

Abonnement
für Halle vierteljährlich 2 Mark,
für auswärts ebenfalls 2 Mark, für
3 Monate 1 M. 24 Pf., für 1 Monat
67 Pf., excl. Postgebühren.
Bestellungen werden von allen Reichs-
Postämtern angenommen.
Für die Redaction verantwortlich:
Carl Graefe in Halle.

Saale-Beitung.

(Der Bote für das Saalthal).

Inserate
werden für die Spalte ober oder unten
Raum mit 15 Pf. Reichsmünze berech-
net und in der Expedition sonst dem
meisten Annahmestellen und allen An-
noncen-Expeditoren angenommen.
Inserate im reaktionellen Theile
pr. Zeile 30 Pf. Reichsmünze.
Expeditoren: Böttcheringer 12.
Gr. Ulrichstr. 47.

Erster Jahrgang.

Nr. 179.

Halle a. d. Saale, Sonnabend den 4. August

1877.

Abonnements-Anzeige.

Bestellungen auf unsere Zeitung für die Monate
August und September werden von allen Postämtern
unausgesetzt angenommen.

Die Expedition der Saale-Beitung.

Eine Demonstration der französischen Protestpartei.

Für die Unterdrückung des „Industriell-Asocien“ haben die
französischen Protestler in Elsaß-Vosbringen ihre Forderungen
genannt. Wenn der Nachrich eines radikalen Pariser
Blattes zu trauen ist, so haben die Baumollensorden der
Stadt Wülshäuser in E. dem republikanischen Volkscomité in
Paris eine Million Francs überreicht. Den französischen
Republikanern ist damit aus deutschen Händen ein nicht zu
verachtender Beitrag im Kampfe gegen die freisprecherische
Reaction der Regierung erlangt. Mögen sie ihn recht be-
nutzen! Man sieht, die Wülshäuser haben Geld; trotz aller
Klagen über die Krisis und die Zollverhältnisse muß sich die
Wülshäuser Industrie unter dem deutschen Adler nicht ganz
schlecht befinden, wenn sie für ihre politischen Freunde in
Frankreich und zu einem demonstationen Ausdruck ihrer
französischen Sympathien so beträchtliche Summen übrig hat.
Wenn es bei dieser Gelegenheit wieder einmal hervortritt, daß
die Wülshäuser noch immer viel mehr nach Westen
gerichtet sind, als vielleicht für eine praktisch fähige Auffassung
der wirklichen Lage ihres Heimatlandes zuträglich, so sind
die französischen Sympathien eines Theils der rechtsständigen
Bevölkerung eines Theils nichts Neues; andern Theils kann
daran kein Anlaß zur Verwunderung für Deutschland gefunden
werden: jeder Politiker in Deutschland weiß ja längst, daß
mindestens eine oder zwei Generationen vergehen müssen, ehe
der Umschwung in den Gesinnungen der gesammten
Bevölkerung Elsaß-Vosbringens vollständig sein wird.
Sehr viele hat es geradezu überlistet, daß diese
Wandlung in den Gesinnungen zu Gunsten eines unigen An-
schlusses an das alte, deutsche Vaterland in den Reichslanden
bereits so rasch fortgeschritten gemacht und verhältnismäßig so
wenig bedeutende Schwierigkeiten verursacht hat. Es hat hierzu
sicherlich die vorrichtige und im Ganzen richtiggehaltene
Haltung der Reichsbehörden in Elsaß-Vosbringen nicht wenig beigetra-
gen. Dazu kommt die natürliche Zusammengehörigkeit des
Germanen zum Germanen.

Endlich aber sind auch die Zustände im französischen Staats-
wesen seit 1871 nicht der Art gewesen, daß sie verglichen mit
den deutschen, als eine besondere Ermüdung zu einer Vertrauens-
prüfung der deutschen mit den französischen Verhältnissen empfinden
lassen könnten. Die antideutschen Demonstrationen in den
Reichslanden werden immer leiser. Treten aber noch hin
und wieder Erscheinungen wie die oben berührte Wülshäuser
Spendung hervor, nun, so können diese auf deutscher Seite
weder erschrecken (wenn Deutschland weiß sich in der Lage, das
endlich Wiedergewonnene festzuhalten), noch auch verletzen;
denn so sehr es ein berechtigtes deutsches Interesse ist, zu
verhindern, daß die Wünsche, die auf solche Weise ihren Aus-
druck finden, zu Thaten werden, so ist man in Deutschland
doch nicht eitel genug, diese der Gewohnheit entzogenen
französischen Neigungen als eine unangenehme Zurückweisung
zu empfinden. Man weiß, zur Ding will Weile haben. Und
da diese Wünsche bereits aufgehört haben, die Wünsche der
Bevölkerungsmehrheit zu sein, verdienen sie nur noch als

verpönte Symptome des im Annehmen begriffenen Siebers
betrachtet zu werden, die allerdings immerhin den Arzt
zu erneuter Aufmerksamkeit anzufragen, aber keine Beforgnis
um das Gelingen der Kur mehr einflößen vermögen. Mögen
denn die Wülshäuser Gelder den Anhängern Thiers' und Gam-
betta's im Wahlkampf gegen die freisprecherischen Parteien
in Frankreich gute Dienste leisten! Mögen Thiers' und Gam-
betta sich der Gabe ihrer ehemaligen Landsleute freuen! Und
möge die süße Aufnahme, welcher die Wülshäuser Demonstra-
tion in Deutschland ohne Zweifel überall bezogen wird, in
den französischen Führern die Ueberzeugung bestärken, daß es
ihnen nie gelingen wird, Deutschland die Sicherheit des Be-
sitzes streitig zu machen. Denn Elsaß und Vosbringen sind
unter nicht bloß nach dem Recht der Eroberung, sondern
nach dem Recht der Blutsverwandtschaft.

Politische Uebersicht.

In Konstantinopel hat die Nachricht von der Nieder-
lage der Russen bei Plewna einen großen Jubel und ein solches
Gefühl der Sicherheit erregt, daß man die Fahne des Pro-
pheten, die schon zur Entrollung bereit war, wieder in ihren
Rahmen gelegt hat. — In Betreff Wülshäuser's scheint man
noch ziemlich unentschieden zu sein, oder fremdem Einfluß zu
sehr nachzugeben, denn, obgleich zwischen ihm und dem Sultan
eine lebhafte Correspondenz stattfindet, hört man nichts davon,
ob und wann er definitiv und formell wieder an die Spitze der
Geschäfte berufen werden soll. Das Volk indessen scheint sich
nach ihm und die öffentliche Meinung verlangt, daß er grade
in dem jetzigen kritischen Zeitpunkt sofort zurückberufen
werden möge.

Der rumänische Minister Cagaliacanu ist nach Wien
gereist, um zu versuchen, anlaß des ersten Befehdes Oester-
reichs, Rumänien möge nicht daran denken, Vorteile aus seiner
Theilnahme an Kriegen zu ziehen, einen günstigeren zu erhalten.
Die Russen werden dankbar. Nicht nur, daß sie, wie
gehört bereits erwähnt, an den deutschen Kaiser eine Dank-
adresse richten wollen, sondern es soll ihm auch ein prachtvolles
Album mit Ansichten von Moskau und dem Fürsten Bismarck
ein Lepid, mit dessen Herstellung die moskauer Damen be-
reits beschäftigt sind, verehrt werden. Auch die Regierung
soll daran denken, ihrer Dankbarkeit für Deutschlands wohl-
wollende Neutralität in irgend einer Weise Ausdruck zu geben.
Wir möchten wünschen, daß das durch Befestigung der Grenz-
placideren und anfänglicher Behandlung der Deutschen in
Rusland seitens der dortigen Behörden geschehen möge.

Eine Deputation russenfeindlicher Ungarn hat den Minister-
präsidenten Kisa darum angegangen, sich um Abstellung der
Grenzplacideren auf dem Kriegsschauplatz zu bemühen. Der-
selbe antwortete, dies sei nicht möglich, da eine fremde
Einnahme der Dimensionen des Krieges vergrößern würde.
In Frankreich wird demnächst ein abermaliger Präfecten-
schub stattfinden, da viele der gegenwärtigen der Regierung
noch nicht genügend tüchtig genug sind. — Finanzminister
Gailleur richtet ein Rundschreiben an die Präfecten, in welchem
er denselben in Erinnerung bringt, daß sie das Recht haben,
Inhaber von Tabak-Bureaux eventuell zu suspendiren, wenn
dieselben gegen das Interesse der Regierung handeln, die ihnen
die Concession zum Tabakverkauf gegeben hat, oder „ihre
Pflicht vergessen, die ihnen in politischen Angelegenheiten ob-
liegt.“ Herr Gailleur geht auf seine nähere Definition dieser
Pflichten ein und überläßt es einfach dem Urtheil seiner Kreis-
präfecten, jedem Tabakveräußerer für die Dauer von 2 Mona-
ten die Thüre zu schließen, der sich nicht zur reaktionären

Wahlpropaganda hergeben wird. — Mehrere Freimaurerlogen
sind geschlossen worden.
Spanien raffelt etwas mit dem Sabel, indem es amtlich
verkündigt, seine Armee wäre auf Kriegsfuß 243,000 Mann
und 206 Kanonen stark. Es läßt sich jedoch Niemand dadurch
irren.

Die amerikanische Bürgerchaft traut der Miliz nicht
mehr, denn es bilden sich in den Städten Siederbeiscomités
nach Art der seligen deutschen Bürgerwehren. An einigen
Orten berühen die Streifenden noch fortwährend Greuel,
namentlich versuchen sie den Eisenbahnbetrieb zu stören.

Der Krieg.

Die Nachrichten, welche heute vom europäischen Kriegs-
schauplatz vorliegen, lauten den Russen nicht besonders
günstig. Osman Pascha hat bei Plewna einen gründlichen
Sieg über sie errungen. Sie sollen nach türkischen Depeschen
8000 Tode und noch mindestens zweimal so viele Verwunde-
zurückgelassen haben. Wenn diese Angaben aus stark türkisch
sind, so ist der Verlust der Russen doch jedenfalls ein sehr be-
deutender gewesen.
Heute haben die Türken unter Keuf Pascha am Dienstag
nach siebenstündigen Kämpfe Esli Zagra wiedererobert.
Das General Gurko seine am dem Wege nach Bria-
nopol vorgehenden Positionen wieder zurückgegeben hat und
sich in den Balkanpässen verschanzt, ist ebenfalls kein gutes
Zeichen.

Die Montenegroer sind glücklicher gewesen. Nachdem
sie in kleinen Ausfällgefechten vor Nicies mehrere Schuppen
erhalten, erstürmten sie am Mittwoch den Schlüssel von Nicies,
das Fort Tschapcharia.

Von den russischen Officieren entwirft der sonst sehr wahr-
heitsliebende Correspondent der „M. A. Z.“ folgendes wenig
schmeichelhafte Bild: „Der russische Officier ist im geistigen Ver-
kehr billiger und vermöge der mangelnden allgemeinen Bildung
langweilig; über wissenschaftliche Schenke kann man sich nicht
mit ihm unterhalten. Gegen Fremde ist er ungemein stolz und
brambarbirt sehr gern, dazu will die meisten der Herren be-
strebt, sich durch verwerthendes Großthum in öffentlichen
Localen einen gewissen Nimbus zu geben. Es ist nichts Seltenes,
daß sie ihre Sagen in einem oder zwei Tagen verlieren, um dann
den ganzen Monat mit der Mannschaf schimmeliges Brod zu
essen. Gegen seine Soldaten ist der Officier sehr rau, und nur
der Despotismus, welcher in Rusland herrscht, macht es mög-
lich, ein solches Verhältnis bestehen zu lassen. Von Einrückun-
gen anderer Armeen haben die Russen oft keine Idee, und
als ich vor einigen Tagen mit einem Divisionsgeneral, dessen
Namen ich nicht nennen will, die Stellung des Corps besprach
und meine Karte consultirte, hielt er sie zehn Minuten lang ver-
steckt in der Daus und gab mir sie schließlich mit der Bemerkung
zurück: er könne daraus nicht flug werden.“

Auf dem asiatischen Kriegsschauplatz haben die Russen bei
Arbacha wieder die Offensive ergriffen und marschirt auf
Penek.

Bei Karas haben einige unbedeutende Vorpfezungsgefechte statt-
gefunden. Die Russen bereiten sich vor, dort die Türken in
ihren wohlbesetzten Stellungen anzugreifen.

Deutsches Reich.

Es werden jetzt nähere Angaben über die Rückreise des
Kaisers Wilhelm gemeldet. Danach wird der Kaiser am
Dienstag, den 7. August, Nachmittags 3 Uhr, mit seinem Ge-
folge zu Wagen Wülshäuser Gastein wieder verlassen, um sich
zunächst nach Venedig zu begeben. Von dort geht um 5 1/2 Uhr
die Reise mittelst Extrazuges bis Salzburg weiter, wo der

[56]

Verschlungene Fäden.

Aus den Erlebnissen eines Officiers.

Von W. Höffer.

(Fortsetzung.)

Ein Rädeln irrte bei diesem Gedanken über das wackelnde
Gesicht. Heute war ihre Stunde gekommen, und sie wollte sie
bestens benutzen.
Das Murmeln im weiten Saale verstumte, Aller Blicke
wandten sich zum Eingang, durch den jetzt beide Angestellte,
Miß Rutland und der alte Sharp, bereingeführt wurden.
Unter Lobensstille erreichten sie den Platz auf der verhängnis-
vollen Bank, und selbst dann noch, als mit den üblichen
Eingangsermahnungen das Drama seinen Anfang nahm, blieb
Alles still.

Miß Rutland trug einen ganz schwarzen Anzug, der sie
um so entzückender kleidete, als ihr gartes Gesicht mit seiner
Blässe und seinem Ausdruck stiller wehmüthiger Ergebenheit
durch diese dunkle einfache Umrahmung nur noch edler und
schöner hervortrat. Sie hob den Blick und suchte offenbar in
ihrer nächsten Allen ein geliebtes theures Antlitz, für sie das
Eine unter allen, die hier umgeben waren.

Und dann hätten sich diese vier Augen getroffen. Miß
Sommers sah wie vor dem endlichen Wiederfinden dem
ungelährten Seiten allmählich für ihre beiden unglücklichen
Menschen alles Andere verschwand, wie Alfred und Helene
nur mehr ihrer gegenseitigen Liebe, ihrer Treue demüthig
waren, indes die drohende Gefahr der Situation die Nähe
zu vieler Jüngern ihrem Geschicknis entrichte schien. Sie
konnten nicht mit einander sprechen, ihre Hände konnten sich
nicht erreichen, aber die Herzen reheten, und rings im weiten
Saal tante an mehr als einer Stelle verhaltenes Schützen.
Man wußte ja, daß die Berrücktheit unselbstbar erfolgen
werde und daß dies Wiedersehen der Weiden vielleicht auf
Erden das letzte sei.

Alle Liebe aber, und wäre es bjenige sonst verirrter Seelen,
trübte in ihrem einfachen naturwahren Ausdruck immer und
überall das Menschenherz bis zu tiefer Erschütterung.

Vonel Forster hielt die Augen geschlossen. Er sah aus wie
eine Leiche.

Da tönte plötzlich durch die dröhnende Stille ein Ansturz
des Erschreckens. Nur wenige Worte zwar, aber dennoch von
eingreifender Wirkung. Der Deutsche war es, welcher sie ge-
sprochen. Wilhelm Forster, der Mann ohne Handfäule, der
dessen Ausrufen den Bürger verrieth, — der vom Gentlemen
so weit entfernt schien.

„Großer Gott, — Fräulein Helene!“

Sie fuhr auf aus der Verwirrung, die ihre Sinne um-
nebelte, sie sah die ausgestreckten Arme und das liebe, treue,
alte Gesicht dort unter dem graugesprenkelten Haar.
„Herbei!“

Und dann verhinderten Gerichtspersonen jede weitere Mit-
theilung. Alle Anwesende saßen, daß der Fremde sprechen, daß
er Erklärungen geben wollte, aber man ließ ihn nicht zu
Worte kommen. Er mußte schweigen, oder den Saal verlassen,
und um wenigstens bleiben zu dürfen, zog er es vor, ein-
weilen seine Redefertigung zu verschließen. Nur einen freund-
lichen Blick noch tauchte er mit der Gefangenen, einen Gruß
mit dem Offizier, und dann stürzte er den Kopf in die hohle
Hand, wie um möglichst allein zu sein und erst einmal den
plötzlichen erschütterten Sprechern zu überwinden.

Frau Mac'Barlane hatte Alles gesehen. Ihr Verdacht war
also vollkommen bestätigt, die Drei handelten im Eimerdän-
nis: Wilhelm wollte sie ermuntern lassen, um durch seine Mit-
schuldige ihr Geld zu erschleien, in ihren Schätzen wählten zu
dürfen. Er mußte Alles, und war nur zu klug, um sein
Spiel vorzeitig zu verrathen.

Miß Sommers überreichte lachte hallant. „Dieser Antzger
dort, oder Tabakräumer, scheint ein specieller Freund des deut-
schen Reichspreißen zu sein“, sagte sie.
Ob dieser die spätere Worte gehört, — sie erfuhr es
nicht. Die Verhandlung nahm jetzt ihren Anfang mit der
Rede des öffentlichen Anklägers, der dann der Verteidiger
nur sehr wenig Widerlegung entgegenzusetzen hatte. Die An-
geklagte blieb dabei, in dem leeren Cabinet gemessen zu sein,
um Mr. Travers zu sehen, über dessen Person sie sich zu
jener Zeit ohne Nachricht befunden und den sie um jeden
Preis erkennen wollte. Die Frage, weshalb diese einfache

Zustände in ein Geheimniß gehüllt geblieben, weigerte sie sich,
zu beantworten, früher gegen den Verteidiger und jetzt bei
der Verhandlung nochmals.

Auch bei dem Namen „Jane Rutland“ blieb sie und be-
hauptete, keine Erinnerung mehr zu besitzen.

Der Offizier wurde bleicher und kleiner. Diese Aussagen
würden vielleicht ohne seine entgegengekommen und nur vom
Trog gegen Thompson dictirten Angaben niemals beweist
worden, jetzt aber mußten sie für die Unglückliche entzünden
erschwerend ins Gewicht fallen. Er durfte nicht ungerath
sprechen, das war ihm nur allzuwohl bekannt, er hörte auch
hinter sich das leise spärende Lachen seiner Feindin, und litt
höllequalen, gegen welche alle früher überstandenen in Nichts
zusammenfielen.

Der öffentliche Ankläger fuhr immer noch fort, die Ge-
fange zu befragen. „Sie verunthäten bereits seit Wochen,
daß sich Mr. Travers in der Höhe befindet, nicht wahr? Sie
glauben zu wissen, daß er es ist, der früher einmal im
Salon Mac'Barlane einen Vortrag gehalten, ohne Ihnen an
einem Abend von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten?“
Die Angeklagte bejahte diese Frage, und setzte hinzu: „Mr.
Travers ist mein Bräutigam.“

„Ganz gut“, fuhr der Staatsanwalt fort, „aber warum
erlaubten Sie sich nicht in seiner Wohnung?“
Niemand konnte dieselbe. Mr. Travers war zum ersten
Male im Hause gewesen, keiner der Domestiken wußte, wo er
wohnte.“

„Aber Miß Sommers hat es verstanden, ihn ansichtig zu
machen. Sie fragte sich durch bis zu seinen Wirthskanten.“
Die Angeklagte erwiderte, aber sie schwieg bedarrlich.

„Vielleicht“, fuhr der Staatsanwalt fort, „konnten Sie in-
dessen nicht, nach dem Sie Erkundigungen eingehen sollten.
Sie hatten doch sicherlich an jenem ersten Abend den Namen
Travers noch nicht gehört und fürchteten, den Herren Ken-
nart, Freiherrn Alfred von . . . von durch Nennung seines
Namens in Verlegenheit zu bringen. Die Gläubiger in
Deutschland konnten erfahren, wohin er sich gewandt, und
ihn zur Infolvenserklärung treiben — für den Offizier gleich-
bedeutend mit dem Tode. War es nicht so?“

